

HEYNE <

Das Buch

Roland von Gilead, der Revolvermann, ist in Mitt-Welt noch immer auf der Suche nach dem magischen Dunklen Turm. Mit seinen Gefährten Eddie, Susannah und Jake gelangt er in den kleinen Ort Calla Bryn Sturgis, wo den Farmern auffällig häufig Zwillinge geboren werden. Doch seit Generationen überfallen regelmäßig Wolfsreiter auf grauen Pferden das Dorf und rauben jeweils einen der Zwillinge. Wenn das Kind dann zurückkehrt, ist es geistig behindert. Nun hat Andy, der Boten-Roboter, erneut einen Überfall der Wölfe angekündigt. Roland und seine Freunde, die sich bereit erklärt haben, den hilflosen Farmern beizustehen, entdecken in einer Höhle des Dorfes eine geheimnisvolle Tür, die sich als eine Verbindung zur Erde und zu anderen Welten entpuppt. Die Freunde nutzen die Tür, um im New York des Jahres 1977 eine Rettungsaktion zu unternehmen. Da stellt sich heraus, dass Susannah mit einem Dämonenkind schwanger ist, und die Wölfe greifen an ...

Zum Autor

Stephen King, 1947 in Portland, Maine, geboren, ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Bislang haben sich seine Bücher weltweit über 400 Millionen Mal in mehr als 50 Sprachen verkauft. Für sein Werk bekam er zahlreiche Preise, darunter 2003 den Sonderpreis der National Book Foundation für sein Lebenswerk und 2015 die National Medal of Arts. 2018 erhielt er den PEN America Literary Service Award für sein Wirken, gegen jedwede Art von Unterdrückung aufzubegehren und die hohen Werte der Humanität zu verteidigen. Seine großen Werke erscheinen im Heyne-Verlag.

Die Saga *Der Dunkle Turm* umfasst folgende Romane:

Schwarz – Drei – Tot – Glas – Wolfsmond – Susannah – Der Turm – Wind

STEPHEN KING

WOLFSMOND

DER DUNKLE TURM

Roman

*Aus dem Amerikanischen
von Wulf Bergner*

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
THE DARK TOWER V: WOLVES OF THE CALLA
erschien bei Scribner, New York

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

11. Auflage

Taschenbucherstausgabe 12/2004

Copyright © 2003 by Stephen King

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2003

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kompanie, Werbeagentur,
München – Zürich

Satz: Franzis print & media GmbH, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-53023-2

www.heyne.de

*Dieses Buch ist für Frank Muller,
der die Stimmen in meinem Kopf hört.*

Inhalt

| | |
|-------------------------------|----|
| DIE LETZTE AUSEINANDERSETZUNG | IX |
|-------------------------------|----|

PROLOG

MINDER

1

TEIL EINS

FLITZEN

| | |
|--|-----|
| <i>Kapitel 1: Das Gesicht auf dem Wasser</i> | 43 |
| <i>Kapitel 2: Im alten New Yorker Trott</i> | 60 |
| <i>Kapitel 3: Mia</i> | 89 |
| <i>Kapitel 4: Palaver</i> | 112 |
| <i>Kapitel 5: Overholser</i> | 154 |
| <i>Kapitel 6: Der Weg des Eld</i> | 172 |
| <i>Kapitel 7: Flitzen</i> | 207 |

TEIL ZWEI

GESCHICHTEN ERZÄHLEN

| | |
|--|-----|
| <i>Kapitel 1: Der Pavillon</i> | 259 |
| <i>Kapitel 2: Gelenkstarre</i> | 310 |
| <i>Kapitel 3: Die Geschichte des Priesters (New York)</i> | 327 |
| <i>Kapitel 4: Fortsetzung der Geschichte des Priesters (Highways im Verborgenen)</i> | 384 |
| <i>Kapitel 5: Die Geschichte von Gray Dick</i> | 415 |
| <i>Kapitel 6: Gran-Peres Erzählung</i> | 448 |
| <i>Kapitel 7: Nocturne, Hunger</i> | 483 |
| <i>Kapitel 8: Tooks Laden; Die nichtgefundene Tür</i> | 506 |
| <i>Kapitel 9: Schluss der Geschichte des Priesters (Nichtgefunden)</i> | 544 |

TEIL DREI
DIE WÖLFE

| | |
|--|-----|
| <i>Kapitel 1: Geheimnisse</i> | 625 |
| <i>Kapitel 2: Der Dogan, Teil 1</i> | 665 |
| <i>Kapitel 3: Der Dogan, Teil 2</i> | 726 |
| <i>Kapitel 4: Der Rattenfänger</i> | 764 |
| <i>Kapitel 5: Die Versammlung der Folken</i> | 790 |
| <i>Kapitel 6: Vor dem Sturm</i> | 813 |
| <i>Kapitel 7: Die Wölfe</i> | 860 |

EPILOG
DIE TORWEGHÖHLE
919

| | |
|--------------------------|-----|
| ANMERKUNG DES VERFASSERS | 935 |
| NACHWORT DES VERFASSERS | 937 |

DIE LETZTE AUSEINANDERSETZUNG

Wolfsmond ist der fünfte Band einer längeren Geschichte, die durch Robert Brownings erzählendes Gedicht »Herr Roland kam zum finstern Turm« inspiriert wurde. Der sechste Band, *Susannah*, erscheint im Jahr 2004. Der siebte und letzte Band, *Der Dunkle Turm*, erscheint später im selben Jahr.

Der erste Band, *Schwarz*, erzählt, wie Roland Deschain von Gilead den Mann in Schwarz, Walter, verfolgt und letztlich stellt – den Mann, der Freundschaft mit Rolands Vater heuchelte, aber in Wirklichkeit dem Scharlachroten König in der fernen Endwelt diente. Den nur halb menschlichen Walter zu stellen, ist für Roland ein Schritt auf dem Weg zum Dunklen Turm, wo er die sich beschleunigende Zerstörung von Mittwelt und den allmählichen Verfall der Balken aufhalten oder sogar umkehren zu können hofft. Der Untertitel dieses Romans lautet **WIEDERAUFNAHME**.

Der Dunkle Turm ist Rolands Obsession, sein Gral, sein einziger Lebenszweck, als wir ihm begegnen. Wir erfahren, wie Marten versuchte, als Roland noch ein Junge war, ihn entehrt »nach Westen« schicken zu lassen, vom Brett des großen Spiels gewischt. Roland durchkreuzt Martens Pläne jedoch – hauptsächlich durch kluge Waffenwahl bei seiner Mannbarkeitsprüfung.

Steven Deschain, Rolands Vater, schickt seinen Sohn und dessen zwei Freunde (Cuthbert Allgood und Alain Johns) in die Küstenbaronie Mejis – hauptsächlich um ihn außer Reichweite Walters zu schaffen. Roland begegnet dort Susan Delgado, die in

Konflikt mit einer Hexe geraten ist, und verliebt sich in sie. Rhea vom Cöos, eifersüchtig auf die Schönheit des Mädchens, ist besonders gefährlich, weil sie eine der großen Glaskugeln, die als die Regenbogen-Bogen oder Zauberergläser bekannt sind, an sich gebracht hat. Insgesamt gibt es dreizehn davon, und die Stärkste und Gefährlichste von ihnen ist die Schwarze Dreizehn. Roland und seine Freunde bestehen in Mejis viele Abenteuer, und obwohl sie lebend (und mit dem rosa Regenbogen-Bogen) entkommen, stirbt Susan, das liebeizende Mädchen am Fenster, auf dem Scheiterhaufen. Diese Geschichte wird im vierten Band, *Glas*, erzählt. Der Untertitel dieses Romans lautet **RÜCKSICHT**.

Im Verlauf der Erzählungen vom Dunklen Turm entdecken wir, dass die Welt des Revolvermanns auf fundamentale und schreckliche Weise mit unserer eigenen verbunden ist. Die erste dieser Verbindungen wird enthüllt, als Jake, ein Junge aus dem New York des Jahres 1977, lange Jahre nach Susan Delgados Tod an einer Zwischenstation in der Wüste Roland begegnet. Es gibt Türen zwischen Rolands Welt und unserer eigenen, und eine davon ist der Tod. Jake findet sich in dieser Zwischenstation in der Wüste wieder, nachdem er auf die Forty-third Street geschubst und von einem Auto überfahren wurde. Der Fahrer des Wagens war ein Mann namens Enrico Balazar. Vors Auto geschubst hat Jake ein Psychopath namens Jack Mort, Walters Repräsentant auf der New Yorker Ebene des Dunklen Turms.

Bevor Jake und Roland jenen Walter einholen, stirbt Jake nochmals ... diesmal, weil der Revolvermann, als er vor die qualvolle Wahl zwischen seinem symbolischen Sohn und dem Dunklen Turm gestellt wird, sich für den Turm entscheidet. Jakes letzte Worte vor seinem Sturz in den Abgrund lauten: »Dann geh – es gibt andere Welten als diese.«

Die letzte Konfrontation zwischen Roland und Walter ereignet sich in der Nähe des Westlichen Meeres. Bei einem Palaver, das eine ganze Nacht lang dauert, liest der Mann in Schwarz

Roland die Zukunft aus einem Blatt sehr seltsamer Tarotkarten. Roland wird besonders auf drei Karten – *der Gefangene*, *die Herrin der Schatten* und *der Tod* («aber nicht für dich, Revolvermann») – aufmerksam gemacht.

Drei (mit dem Untertitel **ERNEUERUNG**) beginnt an der Küste des Westlichen Meeres, nicht lange nachdem Roland von seiner Konfrontation mit Walter erwacht. Der erschöpfte Revolvermann wird von einem Schwarm Fleisch fressender »Monsterhummer« angefallen, und bevor er ihnen entkommen kann, hat er zwei Finger seiner rechten Hand eingebüßt und sich eine schwere Infektion zugezogen. Roland setzt seine Wanderung entlang der Küste des Westlichen Meeres fort, obwohl er krank, vielleicht sogar todkrank ist.

Auf seiner Wanderung kommt er zu drei Türen, die frei am Strand stehen. Sie öffnen sich zu drei verschiedenen *Wanns* in die Stadt New York. Aus dem Jahr 1987 zieht Roland einen gewissen Eddie Dean, einen Gefangenen des Heroins. Aus dem Jahr 1964 zieht er Odetta Susannah Holmes, die beide Beine verloren hat, weil ein Psychopath namens Jack Mort sie vor eine U-Bahn geschubst hat. Sie ist die Herrin der Schatten, in deren Kopf sich eine gewalttätige »Andere« verbirgt. Diese verborgene Frau, die gewalttätige und verschlagene Detta Walker, ist entschlossen, Roland und Eddie zu ermorden, als der Revolvermann sie nach Mittwelt zieht.

Roland glaubt, er habe die drei vielleicht schon mit Eddie und Odetta gezogen, weil Odetta in Wirklichkeit aus zwei Persönlichkeiten besteht, aber als Odetta und Detta zu Susannah verschmelzen (vor allem dank Eddie Deans Liebe und Mut), weiß der Revolvermann, dass dies nicht der Fall ist. Und er weiß noch etwas anderes: Ihn quält die Erinnerung an Jake, an den Jungen, der zum Zeitpunkt seines Todes von anderen Welten gesprochen hat.

tot. mit dem Untertitel **ERLÖSUNG** beginnt mit einem Para-

dox: Für Roland scheint Jake zugleich lebendig und tot zu sein. Im New York der späten Siebzigerjahre wird Jake Chambers von derselben Frage gequält: Lebendig oder tot? Was ist er? Nachdem sie einen riesenhaften Bären, der entweder Mir (so von dem alten Volk genannt, das ihn fürchtete) oder Shardik (von den Großen Alten, die ihn erbaut haben) heißt, erlegt haben, gelangen Roland, Eddie und Susannah zu dessen Heimstatt und entdecken dort den Pfad des Balkens, der als Shardik zu Maturin, Bär zu Schildkröte, bekannt ist. Einst gab es sechs dieser Balken, die zwischen den zwölf Portalen verliefen, die den Rand von Mittwelt bezeichnen. Wo die Balken sich kreuzen, im Mittelpunkt von Rolands Welt (und aller Welten), erhebt sich der Dunkle Turm, der Nexus aller *Wos* und *Wanns*.

Unterdessen sind Eddie und Susannah nicht länger Gefangene in Rolands Welt. Sie lieben sich, sind weit darin fortgeschritten, selbst Revolvermänner zu werden, sind vollwertige Teilnehmer an der Suche und folgen Roland, dem letzten *Seppie-Sai* (Todesverkäufer), auf dem Pfad von Shardik, dem Weg in Richtung Maturin.

In einem sprechenden Ring, nicht weit vom Portal des Bären entfernt, wird die Zeit gekittet, das Paradox beendet und der *wahre* Dritte gezogen. Jake kehrt zum Schluss eines gefährlichen Rituals, bei dem alle vier – Jake, Eddie, Susannah und Roland – sich an das Angesicht ihrer Väter erinnern und sich tapfer bewähren, nach Mittwelt zurück. Wenig später wird das Quartett sogar zu einem Quintett, als Jake Freundschaft mit einem Billy-Bumbler schließt. Bumbler, die wie eine Kreuzung aus Dachs, Waschbär und Hund aussehen, verfügen über ein beschränktes Sprechvermögen. Jake nennt seinen neuen Freund Oy.

Der Weg der Pilger führt sie zur Stadt Lud, in der die degenerierten Überlebenden zweier von alters her im Streit liegenden Gruppierungen endlose Kämpfe austragen. Bevor sie die Stadt erreichen, begegnen sie in der Kleinstadt River Crossing

einigen greisen Überlebenden aus alten Zeiten. Diese erkennen Roland als Mitüberlebenden aus jenen Tagen, bevor die Welt sich weiterbewegt hat, und ehren ihn und seine Gefährten. Die alten Leute erzählen ihnen auch von einer Einschienenbahn, die möglicherweise noch immer von Lud aus ins Ödland, dem Pfad des Balkens folgend, in Richtung Dunkler Turm fährt.

Diese Mitteilung ängstigt Jake, aber sie überrascht ihn nicht; bevor er aus New York gezogen wurde, hat er in einer Buchhandlung, die einem Mann mit dem nachdenklich machenden Namen Calvin Tower gehörte, zwei Bücher gekauft. Eines ist ein Rätselbuch, aus dem die Lösungsseiten herausgerissen wurden. Das andere, *Charlie Tschuff-Tschuff*, ist eine Kindergeschichte mit dunklen Anklängen an Mittwelt. Beispielsweise bedeutet das Wort *Char* in der Hohen Sprache, mit der Roland in Gilead aufgewachsen ist: *Tod*.

Tante Talitha, die Matriarchin von River Crossing, schenkt Roland ein silbernes Kreuz, das er tragen soll, und die Reisenden ziehen weiter. Als sie eine baufällige Brücke überqueren, die den Fluss Send überspannt, wird Jake von einem todkranken (und sehr gefährlichen) Verbrecher namens Gasher – »Schlitzer« – unter die Erde zum Ticktackmann verschleppt, dem letzten Anführer der als die Grauen bekannten Gruppierung.

Während Roland und Oy sich aufmachen, um Jake zu befreien, finden Eddie und Susannah die Wiege von Lud, wo Blaine der Mono erwacht. Blaine ist das letzte oberirdische Artefakt eines riesigen Computersystems, das unter Lud liegt, und er interessiert sich nur noch für eines: Rätsel. Blaine verspricht, die Reisenden bis zu seiner Endstation zu bringen ... wenn sie ihm ein Rätsel stellen können, das er nicht lösen kann. Andernfalls, sagt Blaine, werde er sie dorthin mitnehmen, »wo der Pfad auf der Lichtung endet« – in den Tod.

Roland rettet Jake und lässt den Ticktackmann scheinbar tot zurück. Aber Andrew Quick ist nicht tot. Halb blind, mit grausig

verletztem Gesicht, wird er von einem Mann gerettet, der sich Richard Fannin nennt. Fannin gibt sich jedoch auch als der Zeitlose Fremde zu erkennen – ein Dämon, vor dem Roland einst gewarnt worden ist.

Die Pilger setzen ihre Reise von der sterbenden Stadt Lud aus fort, jetzt mit der Einschienenbahn. Die Tatsache, dass die wahre Intelligenz, die den Mono steuert, in Computern existiert, die immer weiter hinter ihnen zurückbleiben, wird so oder so keine Rolle mehr spielen, wenn das rosa Geschoss irgendwo entlang des Balkenpfads mit über achthundert Meilen in der Stunde von seiner verrotteten Schiene springt. Ihre einzige Überlebenschance besteht darin, Blaine ein Rätsel zu stellen, das er nicht lösen kann.

Am Anfang von *Glas* kann Eddie dann tatsächlich ein solches Rätsel stellen und zerstört Blaine mit einer allein Menschen vorbehaltenen Waffe: Unlogik. Der Mono hält in einer Variante von Topeka, Kansas, die von einer »Supergrippe« genannten Krankheit entvölkert worden ist. Als sie ihre Reise entlang dem Balkenpfad fortsetzen (jetzt auf einer apokalyptischen Version der Interstate 70), sehen sie auf Straßenschildern beunruhigende Aufschriften. HEIL DEM SCHARLACHROTEN KÖNIG, verkündet eine. HÜTET EUCH VOR DEM WANDELNDEN GECKEN, steht auf einem anderen. Und wie aufmerksame Leser wissen, trägt der Wandelnde Geck einen Namen, der sehr ähnlich wie Richard Fannin klingt.

Nachdem Roland seinen Freunden die Geschichte von Susan Delgado erzählt hat, kommen sie zu einem Palast aus grünem Glas, der die I-70 überspannt und starke Ähnlichkeit mit dem hat, den Dorothy Gale in *Der Zauberer von Oz* suchte. Im Thronsaal dieses prächtigen Schlosses begegnen sie aber nicht Oz dem Großen und Schrecklichen, sondern dem Ticktackmann, dem letzten Flüchtling aus der großen Stadt Lud. Als der Ticktackmann tot ist, zeigt sich der *wahre* Zauberer: Rolands uralte Nemesis Marten Broadcloak, der in manchen Welten als Randall Flagg, in

anderen als Richard Fannin und in wieder anderen als John Farson (der Gute Mann) bekannt ist. Roland und seinen Freunden gelingt es nicht, dieses Gespenst zu töten, das sie ein letztes Mal davor warnt, ihre Suche nach dem Turm fortzusetzen (»Schlägt nur auf *mich* zurück, Roland, alter Junge«, erklärt es dem Revolvermann), aber sie können es verbannen.

Nach einem abschließenden Trip ins Zaubererglas und einer letzten grausigen Enthüllung – dass Roland von Gilead seine eigene Mutter erschossen hat, weil er sie irrtümlich für die Hexe Rhea hielt – befinden die Wanderer sich wieder in Mittwelt und wieder auf dem Pfad des Balkens. Sie nehmen ihre Suche erneut auf, und hier begegnen wir ihnen auf den ersten Seiten von *Wolfsmond*.

Dieser Überblick ist keineswegs eine Zusammenfassung der ersten vier Bände des *Turm*-Zyklus; wenn Sie diese Bücher nicht gelesen haben, bevor Sie den vorliegenden beginnen, rate ich Ihnen dringend, es zu tun oder diesen erst einmal hier beiseite zu legen. Diese Bücher sind nur Teile einer einzigen langen Geschichte, und Sie täten besser daran, sie von Anfang an zu lesen, statt in der Mitte anzufangen.

»Wir sind Reisende in Blei.«

STEVE MCQUEEN

in *Die Glorreichen Sieben*

»Erst kommt Lächeln, dann kommen Lügen. Zuletzt Schüsse.«

ROLAND DESCHAIN VON GILEAD

The blood that flowing through you flows through me

When I look in any mirror it's your face that I see

Lean on me

I'll be strong

We're almost free

It won't be long

Wandering boy

RODNEY CROWELL

»Wandering Boy«

WIDERSTAND

PROLOG

MINDER

1

Tian war mit drei Feldern gesegnet (obwohl nur wenige Farmer ein solches Wort verwendet hätten): mit dem Flussfeld, auf dem seine Familie seit undenklichen Zeiten Reis anbaute; dem Straßenfeld, auf dem die Ka-Jaffords seit ebenso vielen Jahren und Generationen Scharfwurzel, Kürbis und Mais angebaut hatten; und dem Scheißfeld, einem undankbaren Stück Land, das hauptsächlich Felsbrocken, Blasen und enttäuschte Hoffnungen hervorbrachte. Tian war nicht der erste Jaffords, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, etwas aus den zwanzig Morgen Land hinter der Heimstatt zu machen; sein Gran-Pere, sonst in fast jeder Beziehung ganz normal, war der Überzeugung gewesen, dort gebe es Gold. Tians Ma war ebenso überzeugt gewesen, dort lasse sich Porin, ein sehr wertvolles Gewürz anbauen. Tian selbst hegte eine spezielle Verrücktheit hinsichtlich Madrigal. Natürlich konnte man auf dem Scheißfeld Madrigal anbauen. Es *musste* dort wachsen. Er hatte sich tausend Samen beschafft (und einen schönen Batzen Geld dafür ausgegeben), die jetzt unter den Dielenbrettern seines Schlafzimmers versteckt waren. Bevor er im kommenden Jahr mit der Aussaat beginnen konnte, musste er das Scheißfeld nur noch umpflügen. Aber das war leichter gesagt als getan.

Der Jaffords-Clan war mit Vieh gesegnet, zu dem drei Maultiere gehörten, aber ein Mann, der versucht hätte, das Scheißfeld mit einem Maultier umzupflügen, wäre verrückt gewesen; das Tier, welches das Unglück hatte, dazu hergenommen zu werden, würde wahrscheinlich schon am Mittag des ersten Tages mit

gebrochenem Bein oder totgestochen daliegen. Einer von Tians Onkeln hatte vor einigen Jahren beinahe letzteres Schicksal erlitten. Er war, aus voller Lunge kreischend und von riesigen Mutie-Wespen mit nagelgroßen Stacheln verfolgt, auf die Heimstatt zurückgerannt gekommen.

Sie hatten das Nest gefunden (nun, Andy hatte es gefunden; Andy störten Wespen nicht, wie groß sie auch sein mochten) und mit Petroleum verbrannt, aber es konnte weitere geben. Und es gab Löcher. Schitt auch, *die* gab es in Massen, und Löcher konnte man nicht verbrennen, oder? Nein. Das Scheißfeld befand sich auf etwas, was die Alten »lockeren Grund« nannten. Deshalb wies es fast so viele Löcher auf wie Felsbrocken, ganz zu schweigen von mindestens einer Höhle, aus der manchmal ein übel riechender Pestilenzhauch wehte. Wer wusste, was für Gnomen und Erdgeister in ihren dunklen Tiefen lauern mochten?

Und die schlimmsten Löcher lagen nicht im Freien, wo ein Mann (oder Maultier) sie sehen konnte. Überhaupt nicht, mein Herr, vergesst es. Diese Beinbrecher waren stets in scheinbar harmlosen Unkrautklumpen und hohem Gras versteckt. Euer Maultier würde hineintreten, dann wäre ein scharfes Knacken zu hören, als zersplitterte ein Zweig, und dann läge das verdammte Ding vor einem auf dem Boden, fletschte die Zähne, verdrehte die Augen und schrie all seinen Schmerz gen Himmel. Das heißt, bis man es von seinen Qualen erlöste, und Vieh war in Calla Bryn Sturgis wertvoll, auch Vieh, das nicht gerade bester Erblinie war.

Deshalb pflügte Tian mit seiner Schwester im Geschirr. Kein Grund, das nicht zu tun. Tia war minder, daher zu fast nichts anderem zu gebrauchen. Sie war ein großes Mädchen – die Minderen entwickelten sich oft zu unglaublicher Größe –, und sie war willig, der Jesumensch liebe sie. Der Alte Kerl hatte ihr einen Jesusbaum geschnitzt, den er ein *Crusie-fix* nannte, und sie trug ihn überall. Jetzt baumelte er hin und her und schlug an ihre schweißnasse Haut, während sie den Pflug zog.

Der Pflug war durch ein Geschirr aus Rohleder mit ihren Schultern verbunden. Hinter ihr grunzte und ruckte und schob Tian, der abwechselnd den Pflug an seinen alten Eisenholzgriffen führte und seine Schwester am Zaumzeug leitete, wenn die Pflugschar sich tief eingrub und kurz davor war, stecken zu bleiben. Die Vollerde ging dem Ende zu, aber hier auf dem Scheißfeld war es heiß wie im Hochsommer; Tias Latzhose war dunkel und feucht und klebte ihr an den langen, muskulösen Schenkeln. Warf Tian den Kopf nach hinten, um die Haare aus den Augen zu bekommen, sprülte jedes Mal ein Regen von Schweißtropfen aus seiner Mähne.

»Hü, du Miststück!«, rief er. »Der Felsblock da ist ein Pflugbrecher, bist du blind?«

Nicht blind; auch nicht taub; nur minder. Sie zog ruckartig nach links. Hinter ihr stolperte Tian mit einem halbsbrecherischen Ruck nach links und schlug sich das Schienbein an einem anderen Felsblock an, den er nicht gesehen und den der Pflug ausnahmsweise verfehlt hatte. Als er die ersten warmen Rinnsale von Blut zum Knöchel hinunterlaufen spürte, fragte er sich (und nicht zum ersten Mal), welche Verrücktheit die Jaffordsens wohl immer wieder hier hinaustrieb. Im tiefsten Inneren ahnte er, dass Madrigal hier nicht besser gedeihen würde als zuvor Porin, obwohl er hier hätte Teufelsgras anbauen können; yar, hätte er gewollt, hätte er auf den gesamten zwanzig Morgen dieses Scheißzeug blühen lassen können. Das Kunststück war eben, es *nicht* aufkommen zu lassen, und das war bei Neue Erde stets ihre zuvörderste Aufgabe. Es ...

Der Pflug ruckte nach rechts und dann wieder vorwärts und riss ihm dabei fast die Arme aus den Gelenken. »Brrr!«, rief Tian. »Langsam, Mädchen! Ich kann keine nachwachsen lassen, wenn du sie mir ausreißt, oder?«

Tia hob das breite, schweißnasse, leere Gesicht zu einem Himmel voller tief hängender Wolken und rührte ein Lachen heraus.

O Jesumensch, sie *klang* sogar wie ein Esel. Dennoch war das ein Lachen, ein menschliches Lachen. Tian fragte sich, wie er's manchmal unwillkürlich tat, ob dieses Lachen irgendetwas *bedeutete*. Verstand sie etwas von dem, was er sagte, oder reagierte sie nur auf seinen Ton? Gab es Mindere, die ...

»Guten Tag, Sai«, sagte eine laute und fast gänzlich ausdruckslose Stimme hinter ihm. Der Besitzer dieser Stimme schien Tians überraschten Aufschrei nicht weiter zu beachten. »Angenehme Tage, und mögt Ihr sie lange auf der Erde verbringen. Ich bin von einer ziemlichen Wanderung zurück und stehe zu Euren Diensten.«

Tian fuhr herum, sah dort Andy stehen – in seiner vollen Größe von sieben Fuß – und schlug dann fast der Länge nach hin, weil seine Schwester gerade einen weiteren ihrer großen schwerfälligen Schritte vorwärts machte. Das Zaumzeug wurde ihm aus den Händen gerissen und wickelte sich ihm mit hörbarem Knall um den Hals. Tia, die nichts von der ihm drohenden Katastrophe ahnte, machte einen weiteren kräftigen Schritt vorwärts. Als sie das tat, wurde Tian die Luft abgeschnürt. Er stieß einen aufgebracht, halb erstickten Schrei aus und krallte nach den Lederriemen. Das alles beobachtete Andy mit seinem gewohnt breiten, bedeutungslosen Lächeln.

Tia ruckte erneut vorwärts, und Tian wurde von den Beinen geholt. Er landete auf einem Felsbrocken, der sich ihm schmerzhaft in den Spalt zwischen den Gesäßbacken bohrte, aber wenigstens bekam er jetzt wieder Luft. Zumindest vorläufig. Das verdammte Unglücksfeld! Es hatte immer Unglück gebracht! Würde immer welches bringen!

Tian schnappte sich den Lederriemen, bevor der sich wieder um den Hals festziehen konnte, und schrie: »Halt, du Miststück! Bleib stehen, wenn du nicht willst, dass ich dir deine großen, nutzlosen Titten vom Leib abreiße!«

Tia blieb bereitwillig stehen und sah sich um, um festzustel-

len, was Sache war. Ihr Lächeln wurde breiter. Sie hob einen mit Muskeln gepackten Arm – er glänzte von Schweiß – und streckte ihn aus. »Andy!«, sagte sie. »Andy ist gekommen!«

»Bin ja nicht blind«, sagte Tian, rappelte sich auf und rieb sich den Hintern. Blutete dieser Körperteil etwa auch? Gütiger Jesusmensch, er hatte das Gefühl, dass er's auch tat.

»Guten Tag, Sai«, sagte Andy zu ihr und tippte sich mit seinen drei Metallfingern dreimal an den Metallkehlkopf. »Lange Tage und angenehme Nächte.«

Obwohl Tia die Standardantwort auf diesen Wunsch – *Und mögen sie dir doppelt vergönnt sein* – bestimmt schon tausend oder mehr Male gehört hatte, konnte sie nicht mehr tun, als ihr breites Idiotengesicht erneut gen Himmel zu heben und wieder ihr Eselslachen zu röhren. Tian spürte überraschend einen schmerzlichen Stich, nicht in Armen oder Hals oder seinem verletzten Hintern, sondern im Herzen. Er konnte sich verschwommen entsinnen, wie sie als kleines Mädchen gewesen war: hübsch und flink wie eine Libelle, so klug, wie man sie sich nur wünschen konnte. Und dann ...

Aber bevor er diesen Gedanken zu Ende bringen konnte, überfiel ihn eine Vorahnung. Er fühlte, wie ihm das Herz sank. *Die Nachricht musste ja kommen, während ich hier draußen bin*, sagte er sich. *Draußen auf diesem gottverlassenen Stück Land, wo nichts gut ist und alles nur Unglück bringt*. Es war an der Zeit, oder? Überfällig.

»Andy«, sagte er.

»Ja!«, sagte Andy und lächelte. »Andy, Euer Freund! Von einer ziemlichen Wanderung zurück und zu Euren Diensten. Möchtet Ihr Euer Horoskop hören, Sai Tian? Es ist Volle Erde. Der Mond ist rot – ein Jägerinnenmond, wie man in Mittwelt einst sagte. Ein Freund wird Euch besuchen! Die Geschäfte werden florieren! Ihr werdet zwei Einfälle haben, einen guten und einen schlechten ...«

»Der schlechte war, hierher zu kommen, um dieses Feld umzupflügen«, sagte Tian. »Lass jetzt mal mein gottverdammtes Horoskop, Andy. Wozu bist du hier?«

Andys Lächeln konnte vermutlich nicht bekümmert werden – schließlich war er ein Roboter, der letzte in Calla Bryn Sturgis und im Umkreis von vielen Meilen und Rädern –, aber Tian hatte trotzdem den Eindruck, dass es bekümmert *wurde*. Der Roboter sah wie ein von einem kleinen Kind gezeichnetes Strichmännchen aus: unheimlich groß und unheimlich dünn. Die Arme und Beine waren silbern. Der Kopf war ein Zylinder aus rostfreiem Stahl mit elektrischen Augen. Sein Körper, ebenfalls ein Zylinder, glänzte golden. Im oberen Drittel – wo bei einem Menschen die Brust gewesen wäre – war folgender Text eingeprägt:

| | | |
|---|--|---|
| o | NORTH CENTRAL POSITRONICS, LTD. | o |
| | präsentiert in Zusammenarbeit mit | |
| | LaMERK INDUSTRIES | |
| | ANDY | |
| | Modell: Kurier (viele weitere Funktionen) | |
| o | Seriennummer: DNF-44821-V-63 | o |

Wie oder warum dieses blöde Ding überlebt hatte, während alle übrigen Roboter verschwunden waren – seit Generationen verschwunden –, wusste Tian nicht, und es war ihm auch egal. Man konnte ihm allerorten in der Calla begegnen (über ihre Grenzen wagte er sich nicht hinaus), wo er auf seinen unheimlich dünnen silbernen Beinen umherstakste, sich überall umsah und manchmal vor sich hin klickte, während er Informationen speicherte (oder vielleicht löschte – wer wusste das schon?). Er sang Lieder,

verbreitete Klatsch und Gerüchte von einem Ende des Dorfes bis zum anderen – Andy der Kurierroboter war ein unermüdlicher Wanderer – und schien den größten Spaß daran zu haben, Horoskope zu stellen, obwohl die Dörfler sich darüber einig waren, dass jene wenig bedeuteten.

Er besaß jedoch eine weitere Funktion, und die bedeutete viel.

»Wozu bist du hier, du Ansammlung aus Schrauben und Drähten? Antworte! Sind's die Wölfe? Kommen sie wieder aus Donnerschlag?«

Tian stand da, sah in Andys dümmlich lächelndes Metallgesicht auf, fühlte den Schweiß auf der Haut kalt werden und betete mit aller Macht darum, dass das blöde Ding Nein sagen und sich dann erbiehen würde, ihm nochmals sein Horoskop zu stellen oder vielleicht »He, ho, das Korn sprießt« zu singen, alle zwanzig oder dreißig Verse.

Aber Andy, weiterhin lächelnd, sagte nur: »Ja, Sai.«

»Christus und der Jesumensch«, sagte Tian (durch den Alten Kerl war er auf den Gedanken gekommen, dies seien zwei Namen für dasselbe Ding, aber er hatte sich nie die Mühe gemacht, diese Frage weiter zu verfolgen). »Wie lange noch?«

»Ein Mond von Tagen, bevor sie eintreffen«, antwortete Andy, noch immer lächelnd.

»Von voll bis voll?«

»Ziemlich genau, Sai.«

Also dreißig Tage. Dreißig Tage bis zu den Wölfen. Und es war zwecklos, darauf zu hoffen, Andy könnte sich irren. Niemand konnte sich erklären, woher der Roboter so lange vor ihrer Ankunft wissen konnte, dass sie aus Donnerschlag kommen würden, aber er *wusste* es. Und er irrte sich nie.

»Verpiss dich mit deiner schlechten Nachricht!«, rief Tian aus und war wütend über das Zittern, das er in seiner Stimme hörte. »Wozu taugst du überhaupt?«

»Tut mir Leid, dass die Nachricht schlecht ist«, sagte Andy. In

seinem Körper klickte es hörbar, die Augen leuchteten noch blauer, und er machte einen Schritt rückwärts. »Möchtet Ihr nicht, dass ich Euch Euer Horoskop stelle? Gegenwärtig ist Ende der Vollerde, eine besonders günstige Zeit, um alte Geschäfte abzuschließen und neue Bekanntschaften zu machen ...«

»Und verpiss dich auch mit deinen falschen Prophezeiungen!« Tian bückte sich, hob einen Klumpen Erde auf und warf damit nach dem Roboter. Ein in dem Klumpen verborgener Stein schepperte gegen Andys metallene Haut. Tia holte erschrocken tief Luft, dann begann sie zu weinen. Andy, dessen Schatten weit übers Scheißfeld ausgriff, wich noch einen Schritt zurück. Aber sein abscheuliches, dümmlisches Lächeln blieb.

»Wie wär's mit einem Lied? Von den Manni weit nördlich der Stadt habe ich ein amüsantes gelernt; es heißt ›In traurigen Zeiten soll Gott dich begleiten‹.« Irgendwo aus Andys Innerem kam das klagende Tremolieren einer Stimmpfeife, dann folgten perlende Läufe auf einem Klavier. »Es geht folgendermaßen ...«

Schweiß rann ihm übers Gesicht, Schweiß ließ seine juckenden Hoden an den Oberschenkeln kleben. Der Gestank der eigenen närrischen Besessenheit. Tia, die ihr einfältiges Gesicht blökend zum Himmel hob. Und dieser idiotische Roboter, der Überbringer schlimmer Nachrichten, der sich bereit machte, ihm irgendein Manni-Loblied vorzusingen.

»Schweig, Andy.« Er sprach ganz vernünftig, aber mit zusammengebißenem Zähnen.

»Sai«, sagte der Roboter, dann verstummte er barmherzigerweise.

Tian ging zu seiner plärrenden Schwester, legte einen Arm um sie und nahm dabei ihren starken (aber nicht ganz unangenehmen) Geruch wahr. Hier gab es keine Besessenheit, nur den Geruch von Arbeit und Fügsamkeit. Er seufzte und streichelte dann ihren zitternden Arm.

»Hör auf, du große plärrende Fotze«, sagte er. Die Worte

mochten hässlich sein, aber sein Ton war äußerst liebevoll, und Tia reagierte allein auf den Ton. Sie beruhigte sich allmählich. Als ihr Bruder so neben ihr stand, berührte der Schwung ihrer Hüfte ihn dicht unter dem Brustkorb (sie war über einen Kopf größer), und jeder vorbeikommende Fremde wäre vermutlich stehen geblieben, um sie anzustarren, weil ihn die Ähnlichkeit der Gesichter und der auffällige Größenunterschied zwischen ihnen verblüfften. Zumindest die Ähnlichkeit war ehrlich erworben: Sie waren Zwillinge.

Er beruhigte seine Schwester mit einer Mischung aus Kosenamen und Unanständigkeiten – seit sie vor Jahren minder aus dem Osten zurückgekommen war, waren diese beiden Ausdrucksweisen für Tian Jaffords weitgehend identisch geworden –, und sie hörte endlich zu weinen auf. Und als ein Häher über sie hinwegflog, Überschläge machte und dabei wie gewöhnlich miss-tönend kreischte, deutete sie darauf und lachte.

In Tian stieg ein Gefühl auf, das so fremdartig war, dass er es nicht einmal erkannte. »'s ist nicht recht«, sagte er. »O nein, mein Herr. Beim Jesumenschen und allen Göttern, die es gibt, 's ist nicht recht.« Er sah nach Osten, wo die sanften Hügel in ein aufsteigendes, halb durchsichtiges Dunkel übergingen, das wie Wolken aussah, aber doch nicht aus Wolken bestand. Es war der Rand von Donnerschlag.

»'s ist nicht recht, was sie uns antun.«

»Wollt Ihr wirklich nicht Euer Horoskop hören, Sai? Ich sehe blanke Münzen und eine schöne dunkelhaarige Dame.«

»Die dunkelhaarigen Damen werden ohne mich auskommen müssen«, sagte Tian und machte sich daran, das Geschirr von den breiten Schultern seiner Schwester abzuziehen. »Ich bin verheiratet, wie du bestimmt sehr gut weißt.«

»So mancher verheiratete Mann hat ein Feinsliebchen gehabt«, bemerkte Andy. Tian fand, dass das Ganze irgendwie selbstgefällig klang.

»Nicht die, die ihre Frau lieben.« Tian nahm das Geschirr über die Schultern (er hatte es selbst angefertigt, weil in den meisten Mietställen ein auffälliger Mangel an Zaumzeug für Menschen herrschte) und wandte sich der Heimstatt zu. »Und keinesfalls Farmer. Zeig mir einen Farmer, der sich ein Feinsliebchen leisten kann, dann küsse ich deinen glänzenden Hintern. Auf, Tia. Wir packen's und gehen.«

»Heimstatt?«, fragte sie.

»Genau.«

»Mittagessen in der Heimstatt?« Sie sah ihn auf konfus hoffnungsvolle Weise an. »Toffeln?« Eine Pause. »*Mit Soße?*«

»Klar«, sagte Tian. »Warum zum Teufel nicht?«

Tia stieß einen Freudenschrei aus und machte sich rennend auf den Weg zum Haus. Sie hatte etwas fast Ehrfurcht gebietendes an sich, wenn sie rannte. Wie ihr Vater einmal, nicht lange vor dem Sturz, nach dem er abberufen worden war, bemerkt hatte: »Klug oder dumm, da ist ein Haufen Fleisch in Bewegung.«

Tian folgte ihr langsam und hielt dabei den Kopf gesenkt, um auf die Löcher zu achten, die seine Schwester zu vermeiden schien, ohne auch nur hinzusehen, so als hätte sie irgendwo in den Tiefen ihres Ichs die genaue Lage jedes einzelnen gespeichert. Jenes seltsame neue Gefühl wurde immer stärker. Er kannte den Zorn – jeder Farmer, der jemals Kühe durch MilCHFieber verloren oder erlebt hatte, wie ein sommerlicher Hagelsturm seinen Mais flachlegte, wusste so einiges darüber –, aber dieses Gefühl ging tiefer. Es war unbändige Wut, und das war für ihn etwas ganz Neues. Er ging langsam dahin, den Kopf gesenkt, die Fäuste geballt. Er war sich nicht bewusst, dass Andy ihm folgte, bis der Roboter sagte: »Es gibt weitere Neuigkeiten, Sai. Nordwestlich des Dorfes, entlang dem Balkenpfad, sind Fremde aus der Außenwelt ...«

»Scheiß auf den Balken, scheiß auf die Fremden und scheiß auf deine Wenigkeit«, sagte Tian. »Lass mich in Ruhe, Andy.«

Andy blieb einen Augenblick dort stehen, wo er war: von den

Felsbrocken und dem Unkraut und den unnützen Erdklumpen des Scheißfelds umgeben, inmitten jenes undankbaren Stücks Land der Jaffordsens. In seinem Inneren klickten Relais. Die Augen blitzten. Und er beschloss, hinzugehen und mit dem Alten Kerl zu reden. Der Alte Kerl forderte ihn niemals auf, auf seine Wenigkeit zu scheißen. Der Alte Kerl war immer bereit, sich sein Horoskop anzuhören.

Und er interessierte sich *immer* für Fremde.

Andy machte sich auf den Weg ins Dorf und zu Unserer Lieben Frau der Heiteren.

2

Zalia Jaffords sah ihren Mann und ihre Schwägerin nicht vom Scheißfeld zurückkommen; hörte nicht, wie Tia den Kopf mehrmals in die Regentonne vor der Scheune tunkte und dann wie ein Pferd das Wasser von den Lippen prustete. Zalia war auf der Südseite des Hauses, wo sie gerade Wäsche aufhängte und gleichzeitig die Kinder im Auge behielt. Sie war sich nicht bewusst, dass Tian wieder da war, bis sie merkte, dass er aus dem Küchenfenster zu ihr hinaussah. Sie war erstaunt, ihn überhaupt dort zu sehen, und noch weit mehr erstaunte sie sein Aussehen. Sein Gesicht war aschfahl bis auf zwei hochrote Flecken über den Backenknochen und einem dritten Fleck, der wie ein Brandmal mitten auf der Stirn leuchtete.

Sie ließ die wenigen Wäscheklammern, die sie noch in der Hand hielt, in den Wäschekorb fallen und machte sich auf den Weg ins Haus.

»Wohin gehst, Mah?«, rief Heddon, und Hedda echote: »Wohin gehst, Mah-Mah?«

»Unwichtig«, sagte Zalia. »Behaltet nur eure Ka-Babbies im Auge.«

»Wiesoooo?«, quengelte Hedda. Dieses Gequengel war ihre Spezialität. Irgendwann würde sie es zu lange hinausziehen, und ihre Mutter würde sie mit einem einzigen Schlag tot zu Boden strecken.

»Weil ihr die Ältesten seid«, sagte sie.

»Aber ...«

»Halt die Klappe, Hedda Jaffords.«

»Wir passen auf sie auf, Mah«, sagte Heddon. Immer folgsam, das war ihr Heddon; vielleicht nicht ganz so klug wie seine Schwester, aber Klugheit war nicht alles. Bei weitem nicht. »Sollen wir die übrige Wäsche aufhängen?«

»Hed-donnn ...« Seine Schwester meldete sich zu Wort. Wieder mit diesem ärgerlichen Quengeln. Aber Zalia hatte keine Zeit für die beiden. Sie warf nur noch einen raschen Blick auf die anderen: Lyman und Lia, die beide fünf waren, und Aaron, der zwei war. Aaron saß nackt auf dem Erdboden und schlug fröhlich zwei Steine aneinander. Er war ein seltenes Einzelkind, und wie die Frauen des Dorfs sie seinetwegen beneideten! Weil Aaron stets außer Gefahr sein würde. Die anderen jedoch, Heddon und Hedda ... Lyman und Lia ...

Sie begriff plötzlich, was es bedeuten konnte, dass Tian mitten am Tag ins Haus zurückgekehrt war. Sie betete zu den Göttern, es möge nicht so sein, aber als sie in die Küche kam und sah, wie er zu den Kiddies hinausstartete, wusste sie irgendwie, dass es so war.

»Sag, dass es nicht die Wölfe sind«, sagte sie mit heiserer, hektischer Stimme. »Sag, dass es nicht so ist.«

»Ist aber so«, antwortete Tian. »Dreißig Tage, sagt Andy – von Mond zu Mond. Und darin hat Andy sich noch nie ...«

Bevor er weitersprechen konnte, schlug Zalia Jaffords die Hände an die Schläfen und kreischte. Hinter dem Haus sprang Hedda auf. Im nächsten Augenblick wäre sie hineingelaufen, aber Heddon hielt sie zurück.

»Sie nehmen nicht so Junge wie Lyman und Lia, nicht wahr?«, fragte sie ihn. »Hedda oder Heddon, die vielleicht, aber gewiss nicht meine Kleinen, oder? Die sehen ihr sechstes doch erst in einem halben Jahr!«

»Die Wölfe haben schon welche mit drei genommen, das weißt du doch«, sagte Tian. Er ballte die Hände zu Fäusten, öffnete sie, ballte sie. Dieses Gefühl in seinem Inneren wurde stärker – das Gefühl, das mehr war als bloßer Zorn.

Tränen liefen ihr übers Gesicht, während sie ihn ansah.

»Vielleicht ist's an der Zeit, einmal Nein zu sagen.« Tian sprach mit einer Stimme, die er kaum als seine eigene erkannte.

»Wie soll das gehen?«, flüsterte sie. »Im Namen der Götter, wie soll das gehen?«

»Weiß ich nicht«, sagte er. »Aber komm mal mit, Weib, ich bitte dich.«

Sie ging mit ihm, warf einen letzten Blick über die Schulter auf die fünf Kinder hinter dem Haus – als wollte sie sich vergewissern, dass sie noch da waren, dass die Wölfe sie nicht schon mitgenommen hatten – und durchquerte dann das Wohnzimmer. Gran-Pere hockte in seinem Lehnstuhl am erloschenen Kamin, hatte den Kopf auf die Brust gesenkt, döste und sabberte dabei aus seinem eingefallenen, zahnlosen Mund.

Von diesem Zimmer aus war die Scheune zu sehen. Tian zog seine Frau ans Fenster und zeigte nach draußen. »Da«, sagte er. »Erkennst du sie, Weib? Siehst du sie gut?«

Natürlich tat sie das. Tians Schwester, sechseinhalb Fuß groß, stand jetzt mit halb herabgestreifter Latzhose da, und ihre großen Brüste glänzten feucht, während sie sie mit Wasser aus der Regentonne bespritzte. Unter dem Scheunentor stand Zalman, Zalias Bruder. Fast sieben Fuß maß er, ein Hüne wie Lord Perth, so groß wie Andy und mit ebenso leerem Gesichtsausdruck wie das Mädchen. Bei einem strammen jungen Mann, der zusah, wie eine stramme junge Frau die Brüste derart zur Schau stellte, hät-

te sich vorn in der Hose leicht eine Ausbuchtung abzeichnen können, aber bei Zally war keine zu sehen. Es würde auch nie eine geben. Er war minder.

Sie drehte sich nach Tian um. Sie sahen sich an: ein Mann und eine Frau, die nur eines glücklichen Zufalls wegen nicht minder waren. Ihres Wissens hätten hier ebenso gut Zalman und Tia stehen und Tian und Zalia draußen bei der Scheune beobachten können, beide zu großem Leib und leerem Verstand herangewachsen.

»Natürlich sehe ich sie«, erklärte sie ihm. »Glaubst du, ich bin blind?«

»Wünschst du dir nicht manchmal, du wärest es?«, sagte er.
»Wenn du sie so sehen musst?«

Zalia gab keine Antwort.

»s ist nicht recht, Weib. Nicht recht. Nie gewesen.«

»Aber seit undenklichen Zeiten ...«

»Scheiß auch auf undenkliche Zeiten!«, rief Tian zornig aus.
»Sie sind Kinder! *Unsere* Kinder!«

»Willst du also, dass die Wölfe die Calla niederbrennen? Uns alle mit durchschnittenen Kehlen und im Kopf verbrannten Augen zurücklassen? So ist's nämlich schon geschehen. Das weißt du wohl.«

Das wusste er allerdings. Aber wer konnte die Sache in Ordnung bringen, wenn nicht die Männer von Calla Bryn Sturgis? Ganz gewiss gab es hierzulande keine Vertreter der Obrigkeit, nicht mal einen Sheriff, weder hoch noch niedrig. Sie waren auf sich allein gestellt. Selbst in der Vergangenheit, als die Inneren Baronien von Licht und Ordnung gegläntzt hatten, hätten sie hier draußen herzlich wenig von jenem glänzenden Leben gesehen. Sie waren hier im Grenzland, und das hiesige Leben war immer seltsam gewesen. Dann hatte es damit begonnen, dass die Wölfe kamen, und das Leben war noch weit seltsamer geworden. Vor wie langer Zeit hatte das angefangen? Vor wie vielen Generatio-

nen? Tian konnte es nicht sagen, aber er glaubte, »seit undenklichen Zeiten« sei zu lange. Jedenfalls waren die Wölfe in die Dörfer schon im Grenzland eingefallen, als Gran-Pere noch ein Kind war – Gran-Peres eigener Zwilling war geraubt worden, als die beiden im Staub gesessen und mit Murmeln gespielt hatten. »Se ham ihn genomm, weil er näha anner Straß«, hatte Gran-Pere ihnen schon oft erzählt. »Wär ich an diesm Tag zuers ausm Haus gekomm, wär *ich* näha anne Straß, und se hättn *mich* genomm, Gott ist gut!« Dann küsste er immer das hölzerne *Crusie-fix*, das der Alte Kerl ihm geschenkt hatte, hob es gen Himmel und lachte meckernd.

Aber Gran-Peres eigener Gran-Pere hatte ihm erzählt, zu *seiner* Zeit – das musste vor fünf oder sogar sechs Generationen gewesen sein, wenn Tians Rechnung stimmte – seien keine Wölfe auf ihren Grauschimmeln aus Donnerschlag übers Land gefegt. Tian hatte den Alten einmal gefragt: *Und sind auch damals alle Babbies, bis auf einige Ausnahmen, paarweise zur Welt gekommen? Haben die alten Leute jemals davon gesprochen?* Gran-Pere hatte lange darüber nachgedacht, dann hatte er den Kopf geschüttelt. Nein, er konnte sich nicht daran erinnern, dass die Alten jemals davon gesprochen hätten, so oder so.

Zalia sah ihn besorgt an. »Du bist nicht ausgeruht genug, an solche Dinge zu denken, dünkt mir, nachdem du dich den Morgen auf diesem felsigen Feld geplagt hast.«

»Wann sie kommen oder wen sie nehmen, ändert nichts an meiner Meinung«, sagte Tian.

»Du wirst keine Dummheiten machen, T, oder? Nichts Unbedachtes und auf eigene Faust?«

»Nein«, sagte er.

Kein Zögern. *Er hat schon angefangen, Pläne zu schmieden*, dachte sie und gestattete sich, leise Hoffnung zu empfinden. Gewiss konnte Tian nichts gegen die Wölfe ausrichten – gegen die waren sie *alle* machtlos –, aber er war keineswegs dumm. In

einem Bauerndorf, in dem die meisten Männer nicht weiter denken konnten, als die nächste Reihe anzupflanzen (oder am Samstagabend ihren Steifen einzupflanzen), war Tian eine Ausnahmeerscheinung. Er konnte seinen Namen schreiben; er konnte Wörter schreiben, die ICH LIEBE DICH, ZALLIE besagten (und hatte sie dadurch für sich gewonnen, obwohl sie die in den Staub geschriebenen Wörter nicht hatte lesen können); er konnte Zahlen zusammenzählen und sie auch wieder von großen in kleine Zahlen verwandeln, was sogar noch schwieriger war, wie er sagte. War es denkbar ...?

Ein Teil ihres Ichs wollte diesen Gedanken nicht zu Ende denken. Und doch, wenn sie mit dem Herzen und Verstand einer Mutter an Hedda und Heddon, Lia und Lyman dachte, wollte ein Teil ihres Ichs hoffen. »Was also?«

»Ich berufe eine Stadtversammlung ein. Ich schicke die Feder herum.«

»Werden sie kommen?«

»Wenn sie diese Nachricht hören, wird jeder Mann der Calla kommen. Wir werden die Sache besprechen. Vielleicht wollen sie diesmal kämpfen. Vielleicht wollen sie für ihre Babbies kämpfen.«

Hinter ihnen sagte eine brüchige alte Stimme: »Du närrischer Killin.«

Tian und Zalia drehten sich Hand in Hand um und sahen den Alten an. *Killin* war ein schroffes Wort, aber Tian hatte den Eindruck, der Alte betrachte sie – *ihn* – nicht unfreundlich.

»Warum sagst du das, Gran-Pere?«, fragte er.

»Männer würdn vonna Vasammlung, wie du se planst, weggehn un es Wolfsland verwüsten, wärn se betrunken«, sagte der Alte. »Aba nüchtane Männer ...« Er schüttelte den Kopf. »Die bewege du nich.«

»Ich glaube, diesmal könntest du dich täuschen, Gran-Pere«, sagte Tian, und Zalia fühlte, wie eisiges Entsetzen ihr Herz erfasste. Und doch glühte darunter warm jene Hoffnung.

Es hätte weniger Murren gegeben, wenn er die Versammlung wenigstens mit einer Nacht Vorwarnung einberufen hätte, aber das wollte Tian nicht. Sie durften sich nicht einmal den Luxus einer einzigen untätig verbrachten Nacht leisten. Und als er Heddon und Hedda mit der Feder herumschickte, kamen sie *alle*. Wie er's gewusst hatte.

Die Versammlungshalle der Calla stand am Ende der Dorfstraße, hinter Tooks Gemischtwarenhandlung und schräg gegenüber dem Stadtpavillon, der jetzt am Ende des Sommers dunkel und staubig dalag. Schon bald würden die Frauen der Stadt beginnen, ihn für den Erntedank zu schmücken, wenngleich in der Calla die Erntedanknacht nie sonderlich gefeiert wurde. Die Kinder hatten natürlich immer Spaß daran, wenn die Strohpuppen ins Feuer geworfen wurden, und die mutigeren Burschen stahlen sich ihren Teil an Küssen, während die Nacht herabsank, aber das war schon fast alles. Flitter und Feste mochten etwas für Mittwelt und Innerwelt sein, aber hier war man in keiner von beiden. Hier draußen machte man sich Sorgen über ernsthaftere Dinge als Jahrmärkte zum Erntetag. – Über Dinge wie die Wölfe.

Einige der Männer – von den wohlhabenden Farmen im Osten und den drei Ranches im Süden – kamen zu Pferd. Eisenhart von der Rocking B brachte sogar seine Flinte mit und trug auf der Brust gekreuzte Munitionsgurte. (Tian Jaffords bezweifelte, dass die Kugeln etwas taugten oder die uralte Flinte schießen würde, selbst wenn einige der Patronen noch in Ordnung waren.) Eine Delegation der Manni-Leute kam auf einem Stellwagen zusammengepfertcht, der mit zwei Mutie-Wallachen bespannt war – einer mit drei Augen, der andere mit einem Horn aus nacktem rosa Fleisch auf dem Rücken. Die meisten Männer der Calla kamen auf Eseln und kleinen Burros und trugen dabei ihre weißen Hosen und langen bunten Hemden. Als sie die Versamm-

lungshalle betraten, schoben sie die staubigen Sombreros mit schwieligen Daumen nach hinten, sodass sie an den Kinnriemen baumelten, und musterten einander unbehaglich. Die Bänke bestanden aus rohem Kiefernholz. Ohne Weibervolk und ohne Mindere füllten die Männer weniger als dreißig der neunzig Bänke. Es gab halblaute Gespräche, aber niemand lachte.

Tian, jetzt mit der Feder in den Händen, stand vorn und beobachtete die Sonne, wie sie zum Horizont hinabsank und sich ihr Gold zu einem Rot verdunkelte, das vergiftetem Blut glich. Als sie das Land berührte, warf er einen letzten Blick auf die Dorfstraße. Sie war leer bis auf drei oder vier Mindere, die auf den Stufen vor Tooks Laden hockten. Alle riesig und zu nichts anderem zu gebrauchen, als Felsbrocken aus der Erde zu reißen. Er sah keine weiteren Männer, keine noch herankommenden Esel. Er holte tief Luft, atmete aus, atmete ein weiteres Mal durch und sah zu dem dunkler werdenden Himmel auf.

»Jesusmensch, ich glaube nicht an dich«, sagte er. »Aber wenn's dich gibt, hilf mir jetzt. Sag Gott meinen Dank.«

Dann ging er hinein und schloss die Tür der Versammlungshalle etwas nachdrücklicher, als nötig gewesen wäre. Die Gespräche verstummten. Hundertvierzig Männer, die meisten von ihnen Farmer, beobachteten ihn, wie er durch die Halle nach vorn ging, wobei seine weiten weißen Hosenbeine raschelten und die Absätze seiner Kurztiefel auf den Tannendielen klackten. Er hatte erwartet, zu diesem Zeitpunkt ängstlich, vielleicht sogar sprachlos zu sein. Dann dachte er an seine Kinder, und als er zu den Männern aufsah, stellte er fest, dass er ihren Blicken ohne weiteres standhalten konnte. Die Feder in seinen Händen zitterte nicht. Als er sprach, folgten seine Worte flüssig, ungekünstelt und zusammenhängend aufeinander. Die Männer würden vielleicht nicht das tun, was er von ihnen erhoffte – darin konnte Gran-Pere Recht behalten –, aber sie schienen durchaus bereit zu sein, ihm Gehör zu schenken.

»Ihr wisst alle, wer ich bin«, sagte er, als er mit dem Kiel der altherwürdigen rötlichen Feder in den Händen dastand. »Tian Jaffords, Sohn des Luke, Ehemann von Zalia, geborene Hoonik. Sie und ich haben fünf, zwei Paare und ein Einzelkind.«

Daraufhin leises Gemurmeln, das sehr wahrscheinlich damit zu tun hatte, wie gut Tian und Zalia es mit ihrem Aaron getroffen hatten. Tian wartete, bis es verstummt war.

»Ich lebe seit meiner Geburt in der Calla. Ich habe euer *Khef* geteilt wie ihr meinen. Hört jetzt, was ich sage, ich bitte euch.«

»Wir sagen danke-sai«, murmelten sie. Das war kaum mehr als die übliche Antwort, aber Tian fühlte sich ermutigt.

»Die Wölfe kommen«, sagte er. »Diese Nachricht habe ich von Andy. Dreißig Tage von Mond zu Mond, dann sind sie da.«

Wieder halblautes Gemurmeln. Tian hörte Verzweiflung und Empörung, aber keine Überraschung. Ging es um die Verbreitung von Nachrichten, war Andy äußerst tüchtig.

»Selbst die unter uns, die lesen und ein wenig schreiben können, haben fast kein Schreibpapier«, sagte Tian, »deshalb kann ich euch nicht mit Gewissheit sagen, wann sie zuletzt hier waren. Es gibt keine Aufzeichnungen, das wisst ihr, nur Überlieferungen von Mund zu Mund. Ich weiß, dass ich längst geboren war, also ist's länger als zwanzig Jahre her ...«

»Es sind vierundzwanzig«, sagte eine Stimme aus den hinteren Reihen.

»Nay, dreiundzwanzig«, sagte eine Stimme weiter vorn. Reuben Caveria stand auf. Er war ein stämmiger Mann mit rundem, fröhlichem Gesicht. Alle Fröhlichkeit war jedoch daraus verschwunden, und er wirkte kummervoll. »Sie haben mein Schwesterchen Ruth mitgenommen, hört mich an, ich bitte euch.«

Ein Murmeln – eigentlich kaum mehr als ein zustimmendes Seufzen – kam von den auf den Bänken zusammengedrängt sitzenden Männern. Sie hätten sich verteilen können, hatten sich aber dafür entschieden, Schulter an Schulter zu sitzen.

Unbequemlichkeit konnte manchmal ziemlich tröstlich sein, dachte Tian.

»Wir haben gerade unter dem großen Kiefernbaum vor dem Haus gespielt, als sie gekommen sind«, sagte Reuben. »Seitdem habe ich jedes Jahr eine Kerbe in den Baum geschnitzt. Auch nachdem man sie zurückgebracht hatte, habe ich das weitergemacht. Es sind dreiundzwanzig Kerben und damit dreiundzwanzig Jahre.« Er setzte sich wieder.

»Dreiundzwanzig oder vierundzwanzig, das ändert nichts an der Sache«, sagte Tian. »Die, die noch Kiddies waren, als die Wölfe zuletzt hier waren, sind nun erwachsen und haben selbst Kiddies. Hier wartet eine gute Ernte auf diese Bastarde. Eine gute Kinderernte.« Er machte eine Pause und gab ihnen Gelegenheit, den nächsten Gedanken selbst zu haben, bevor er ihn aussprach. »Wenn wir's geschehen lassen«, sagte er schließlich. »Wenn wir es zulassen, dass die Wölfe unsere Kleinen nach Donnerschlag verschleppen und sie uns minder wieder zurückschicken.«

»Was zum Teufel könnten wir anderes tun?«, rief ein Mann aus einer der mittleren Bänke. »Die sind nicht menschlich!« Das löste allgemeines (und unglückliches) zustimmendes Gemurmel aus.

Einer der Manni stand auf und zog dabei seinen dunkelblauen Umhang eng um die knöchigen Schultern. Er sah sich mit unheilvollem Blick nach allen Seiten um. Er war zwar nicht gerade verrückt, dieser Blick, aber Tian erschien er dennoch meilenweit von vernünftig entfernt. »Hört mich an, ich bitte euch.«

»Wir sagen danke-sai.« Respektvoll, aber zurückhaltend. Einen Manni im Dorf zu sehen, war eine seltene Ausnahme, und hier waren gleich acht beieinander. Tian war hochofrenut, dass sie gekommen waren. Wenn irgendetwas unterstreichen konnte, wie todernst diese ganze Sache war, dann war es die Anwesenheit der Manni.

Die Tür der Versammlungshalle öffnete sich, und ein weiterer Mann schlüpfte herein. Er trug einen langen schwarzen Mantel.

Auf seiner Stirn leuchtete eine Narbe. Keiner der Versammelten, auch Tian nicht, bemerkte ihn. Sie alle hatten nur Augen für den Manni.

»Hört, was das Buch der Manni spricht: Als der Engel des Todes durch Ayjip zog, erwürgte er den Erstgeborenen in jedem Haus, dessen Türpfosten nicht mit dem Blut eines Opferlammes besprenkelt waren. So spricht das Buch.«

»Das Buch sei gepriesen«, sagten die anderen Manni.

»Vielleicht sollten wir desgleichen tun«, fuhr der Sprecher der Manni fort. Seine Stimme war ruhig, aber eine Ader auf seiner Stirn pulsierte dabei wie wild. »Vielleicht sollten wir diese kommenden dreißig Tage in ein Freudenfest für unsere Kleinen verwandeln, sie dann schlafen legen und ihr Blut auf die Erde rin-
nen lassen. Dann können die Wölfe ihre Leichen mit nach Osten nehmen, sollten sie das wünschen.«

»Du bist verrückt«, sagte Benito Cash empört und zugleich fast lachend. »Du und dein ganzer Clan. Wir bringen unsere Babbies doch nicht um!«

»Wären die Zurückkehrenden nicht besser tot?«, fragte der Manni. »Ungeschlachte Kolosse! Leer geschabte Hülsen!«

»Aye, und was ist mit ihren Brüdern und Schwestern?«, fragte Vaughn Eisenhart. »Die Wölfe nehmen von allen Zwillingen nämlich immer nur einen, wie ihr recht gut wisst.«

Ein zweiter Manni erhob sich; diesem floss ein seidiger weißer Vollbart über die Brust herab. Der erste Manni nahm wieder Platz. Nach einem Blick in die Runde sah der alte Mann, Henchick, Tian an. »Du hältst die Feder, junger Freund – darf ich sprechen?«

Tian nickte ihm zu, er solle fortfahren. Dieser Anfang war gar nicht schlecht. Sollten sie die Zwangslage, in der sie sich befanden, nur nach allen Seiten, bis in den letzten Winkel erkunden. Er war zuversichtlich, dass sie zu guter Letzt erkennen würden, dass es nur zwei Möglichkeiten gab: Die Wölfe von jedem noch

nicht pubertierenden Zwillingsspaar ein Kind rauben lassen, wie sie's immer getan hatten, oder sich ihnen entgegenstellen und kämpfen. Aber damit sie das einsahen, mussten sie erkennen, dass die vermeintlichen sonstigen Auswege alle Sackgassen waren.

Der Alte sprach geduldig. Sogar kummervoll. »Aye, das ist ein schrecklicher Gedanke. Aber bedenkt dieses, Sais: Kämen die Wölfe und träfen uns kinderlos an, würden sie uns in Zukunft vielleicht in Ruhe lassen.«

»Aye, das könnten sie tun«, knurrte Jorge Estrada, einer der Kleinfarmer. »Aber vielleicht auch nicht. Manni-Sai, du würdest wirklich alle Kinder der Stadt für etwas töten, was geschehen *könnte*?«

Lautes zustimmendes Gemurmel lief durch die Menge. Garrett Strong, ein weiterer Kleinfarmer, stand auf. Sein Mopsge-sicht wirkte aufsässig. Er hatte die Daumen in den Gürtel gehakt. »Am besten bringen wir uns alle um«, sagte er. »Babbies wie Erwachsene.«

Den Manni schien das nicht zu empören. Auch die anderen in den blauen Umhängen nicht. »Das wäre eine Möglichkeit«, sagte der Alte. »Wir würden darüber sprechen, wenn andere es täten.« Er setzte sich wieder.

»Ohne mich«, sagte Garrett Strong. »Das wäre, als würde man sich selbst den verdammten Kopf abschneiden, um sich das Rasieren zu sparen, hört mich an, ich bitte euch.«

Gelächter und einige Rufe: *Hören dich sehr wohl an!* Garrett setzte sich wieder, sah nun etwas weniger nervös aus und steckte den Kopf mit Vaughn Eisenhart zusammen. Einer der anderen Rancher, Diego Adams, hörte ihnen mit konzentriertem Blick aus schwarzen Augen zu.

Ein weiterer Kleinfarmer stand auf: Bucky Javier. Ihm saßen kleine hellblaue Augen in einem kleinen Kopf, der von dem spitzbärtigen Kinn aus zurückzuweichen schien. »Was wäre, wenn wir für gewisse Zeit wegziehen würden?«, sagte er. »Wenn wir mit

unseren Kindern nach Westen zurückgehen würden? Vielleicht sogar bis zum Westarm des Großen Flusses?»

Die Versammlung dachte einen Augenblick über diesen kühnen Vorschlag nach. Der Westarm des Whye – Devar-Tete Whye – lag schon fast wieder in Mittwelt ... wo nach Andys Berichten vor kurzem ein großer Palast aus grünem Glas erschienen und dann wieder verschwunden war. Tian wollte gerade antworten, als Eben Took, der Ladenbesitzer, ihm das abnahm. Tian war erleichtert. Er hoffte, möglichst lange schweigen zu können. Hatten sie ausdiskutiert, würde er ihnen sagen, welche Wahl ihnen noch blieb.

»Du bist wohl nicht bei Trost?«, sagte Eben. »Die Wölfe kommen, sehen, dass wir fort sind, und brennen dann alles nieder – Farm und Ranch, Feld und Ernte, Baum und Ast. Wohin würden wir dann zurückkommen?«

»Und wenn sie hinter uns herkämen?«, warf Jorge Estrada ein. »Glaubt ihr, dass wir für solche wie die Wölfe schwierig zu verfolgen wären? Sie würden alles niederbrennen, wie Took sagt, uns aufspüren und die Kiddies trotzdem rauben!«

Lärmendere Zustimmung. Das Trampeln von Kurzstiefeln auf den schlichten Tannendielen. Und einige Rufe: *Hört ihn an, hört ihn an!*

»Außerdem«, sagte Neil Faraday, indem er aufstand und seinen großen, schmuddeligen Sombrero vor die Brust hielt, »stehen sie nie *alle* unsere Kinder.« Er sprach in einem ängstlichen Seien-wir-doch-vernünftig-Ton, der Tian irgendwie nervös machte. Diesen Ratschlag fürchtete er mehr als jeden anderen. Den tödlich falschen Ruf zur Vernunft.

Einer der Manni, diesmal jünger und bartlos, stieß eine scharfe, verächtliche Lache aus. »Ah, jedes zweite gerettet! Und das macht alles recht, was? Gott segne euch!« Er hätte vielleicht mehr gesagt, aber Henchicks knotige Hand umklammerte seinen Arm. Der junge Mann verstummte zwar, senkte aber nicht etwa unter-

würfig den Kopf. Seine Augen blitzten, die Lippen waren zu einem schmalen Strich zusammengepresst.

»Ich meine nicht, dass es recht ist«, sagte Neil. Er hatte angefangen, seinen Sombbrero auf eine Weise zu drehen, die Tian leicht schwindlig machte. »Aber wir müssen den Tatsachen ins Auge sehen, oder nicht? Aye. Und sie nehmen eben nicht *alle*. Meine Tochter Georgina, die ist zum Beispiel genauso begabt und schlau wie ...«

»Yar, und dein Sohn George ist nur ein großer, hohlköpfiger Töpel«, sagte Ben Slightman. Slightman war Eisenharts Vormann, und hatte mit Dummköpfen keine Geduld. Er nahm seine Brille ab, polierte die Gläser mit seinem Halstuch und setzte sie wieder auf. »Ich hab ihn auf den Stufen vor Tooks Laden sitzen sehen, als ich die Straße hinuntergeritten bin. Hab ihn sehr gut gesehen. Ihn und ein paar andere mit ebenso leeren Gehirnen.«

»Aber ...«

»Ich weiß«, sagte Slightman. »Das Ganze ist eine schwere Entscheidung. Ein paar Hohlköpfe sind vielleicht besser, als wenn alle tot sind.« Er machte eine Pause. »Oder wenn statt der Hälfte alle geraubt würden.«

Männer riefen *Hört ihn an* und *Sagen danke-sai*, als Ben Slightman sich wieder hinsetzte.

»Sie lassen uns immer genug, dass wir weitermachen können, oder nicht?«, sagte ein Kleinfarmer, der seinen Besitz westlich von Tians an der Grenze der Calla hatte. Er hieß Louis Haycox und sprach in nachdenklichem, verbittertem Ton. Unter seinem Schnauzbart verzog er die Lippen zu einem Lächeln, aus dem nicht viel Humor sprach. »Wir werden unsere Kinder nicht töten«, sagte er mit einem Blick zu den Manni hinüber. »Gottes ganzen Segen für euch, Gentlemen, aber ich glaube nicht, dass selbst *ihr* das könntet, wenn's dazu käme. Oder sonst wer von euch allen hier. Wir können nicht unseren ganzen Krempel packen und nach Westen ziehen – noch in jede andere Richtung –,

weil wir unsere Farmen zurücklassen müssten. Sie würden alles niederbrennen, das täten sie, und sich unsere Kinder trotzdem holen. Sie brauchen sie, die Götter allein wissen, wozu. – Es läuft immer aufs Gleiche hinaus: Wir sind Farmer, jedenfalls die meisten von uns. Stark, wenn unsere Hände in der Krume sind, schwach, wenn sie's nicht sind. Ich hab selbst zwei Kiddies, vier Jahre alt, und ich liebe sie beide sehr. Wäre traurig, eines davon zu verlieren. Aber ich würde eines hergeben, um das andere behalten zu dürfen. Und meine Farm.« Dafür gab es zustimmendes Gemurmel. »Was bleibt uns sonst übrig? Ich sage euch: Die Wölfe zu erzürnen wäre der schlimmste Fehler auf der Welt. Außer, versteht sich, wir könnten gegen sie kämpfen. Wäre das möglich, würde ich gegen sie kämpfen. Aber ich sehe einfach nicht, wie das möglich sein soll.«

Tian fühlte, wie ihn der Mut mit jedem Wort, das Haycox sprach, mehr verließ. Wie viel von seiner Schau hatte der Mann ihm gestohlen? Ihr Götter und der Jesumensch!

Wayne Overholser stand auf. Er war Calla Bryn Sturgis' erfolgreichster Farmer und konnte das durch einen gewaltigen Schmerzbauch beweisen. »Hört mich an, ich bitte euch.«

»Wir sagen danke-sai«, murmelten die Anwesenden.

»Ich sage euch, was wir tun werden«, sagte er, indem er sich umsah. »Was wir *immer* getan haben, nichts anderes. Will irgendwer von euch darüber sprechen, wie wir gegen die Wölfe kämpfen wollen? Ist irgendwer von euch so verrückt? Womit? Mit Speeren und Felsbrocken, Bogen und Steinschleudern? Etwa mit vier verrosteten alten Donnerbüchsen wie dieser da?« Er wies mit dem Daumen auf Eisenharts Flinte.

»Keine Scherze über mein Schieß Eisen, Sohn«, sagte Eisenhart, aber er lächelte bedauernd.

»Sie werden kommen, und sie werden die Kinder mitnehmen«, sagte Overholser mit einem Blick in die Runde. »*Einige* von ihnen. Danach lassen sie uns wieder für eine Generation oder

noch länger in Ruhe. So ist's, so war's bisher, und ich sage: Belasst es dabei.«

Das Gesagte löste missbilligendes Gemurmel aus, aber Overholser wartete, bis es abgeklungen war.

»Dreiundzwanzig Jahre oder vierundzwanzig, das ist nicht wichtig«, sagte er, nachdem wieder Ruhe eingekehrt war. »Jedenfalls ist das eine lange Zeit. Eine lange Zeit des *Friedens*. Vielleicht habt ihr ein paar Dinge vergessen, Leute. Zum einen, dass Kinder wie nur irgendeine Feldfrucht sind. Gott schickt immer wieder neue. Ich weiß, dass das hartherzig klingt. Aber so haben wir gelebt, und so müssen wir weitermachen.«

Tian wartete die übliche Antwort nicht ab. Ging es in dieser Richtung weiter, hatte er nicht die geringste Chance mehr, die Leute für seinen Weg zu gewinnen. Er hielt die Opopanaxfeder hoch und sagte laut: »Hört, was ich sage! Hört mich an, ich bitte euch!«

»Danke-sai«, erwiderte die Menge. Overholser beäugte Tian misstrauisch.

Und du hast Recht, wenn du mich so ansiehst, dachte der Farmer. *Ich habe nämlich genug von solch feiger Vernunft, das habe ich!*

»Wayne Overholser ist ein kluger Mann, ein erfolgreicher Mann«, sagte Tian, »und deshalb spreche ich nur ungern gegen ihn. Und aus einem weiteren Grund: Er ist alt genug, um mein Da' zu sein.«

»Er *ist* aber nicht dein Da'!«, rief Garrett Strong's einziger Landarbeiter – Rossiter, so hieß er –, was mit allgemeinem Gelächter quittiert wurde. Auch Overholser lächelte über diesen Scherz.

»Sohn, wenn du ehrlich nicht gegen mich sprechen willst, dann tu's nicht«, sagte Overholser. Er lächelte weiter, aber nur mit den Lippen.

»Das muss ich aber«, sagte Tian. Er fing an, langsam vor den Bänken auf und ab zugehen. Der rostrote Wedel der Opopanax-

feder schwankte in seinen Händen. Tian erhob etwas die Stimme, damit alle wussten, dass er nicht länger nur zu dem großen Farmer sprach.

»Ich *muss* es tun, weil Sai Overholser alt genug ist, um mein Da' zu sein. Seine Kinder sind erwachsen, das wissen wir alle, und meines Wissens waren es überhaupt nur zwei, ein Mädchen und ein Junge.« Er machte eine Pause, dann setzte er den Fangschuss. »Im Abstand von zwei Jahren geboren.« Mit anderen Worten: zwei Einzelkinder. Beide vor den Wölfen sicher, obwohl er das nicht auszusprechen brauchte. Die Versammlung murmelte.

Overholser lief gefährlich rot an. »Das ist eine gottverdammte infame Unterstellung! Meine Sprösslinge, ob einzeln oder doppelt, haben nichts mit dieser Sache zu tun! Gib mir die Feder, Jaffords, ich habe noch ein paar andere Dinge zu sagen.«

Aber die Versammelten begannen mit den Stiefeln auf den Fußboden zu trampeln, erst langsam, dann immer schneller, bis sie wie Hagel prasselten. Overholser sah sich wütend um, jetzt so dunkelrot, dass er fast purpurrot im Gesicht war.

»Ich möchte sprechen!«, brüllte er. »Hört mich an, ich bitte euch!«

Rufe wie *Nein, nein* und *Nicht jetzt* und *Jaffords hat die Feder und Setz dich und hör zu* waren die Antwort. Tian vermutete, dass Sai Overholser erkannte – zu einem bemerkenswert späten Zeitpunkt –, dass es gegen den wohlhabendsten und erfolgreichsten Mann eines Dorfs oft tief sitzende Ressentiments gab. Die weniger Glücklichen oder weniger Gerissenen (wobei es sich meist um dieselben Leute handelte) zogen vielleicht den Hut, wenn die Reichen mit ihren Chaisen oder Kaleschen vorbeifuhren, sie schickten vielleicht ein geschlachtetes Schwein oder eine Kuh als Dankeschön, wenn die reichen Leute ihre Landarbeiter für einen Haus- oder Scheunenbau ausliehen, und die Wohlhabenden wurden vielleicht auf der Versammlung zum Jahresausklang beklatscht, weil sie dazu beigetragen hatten, das Klavier zu

kaufen, das jetzt in der *Musica* des Pavillons stand. Und trotzdem trampelten die Männer der Calla mit einer gewissen barbarischen Befriedigung mit ihren Kurzstiefeln, um Overholser mundtot zu machen.

Overholser, der es nicht gewohnt war, auf derartige Weise blockiert zu werden – er war sogar völlig verblüfft –, nahm einen neuen Anlauf. »*Ich möchte die Feder, ich bitte dich!*«

»Nein«, sagte Tian. »Später, wenn du willst, aber nicht jetzt.«

Das wurde tatsächlich mit *Beifallsrufen* begrüßt, vor allem von den kleinsten Kleinfarmern und einigen ihrer Knechte. Die Mani stimmten nicht ein. Sie saßen jetzt so dicht zusammengedrängt, dass sie einem dunkelblauen Tintenklecks mitten in der Halle glichen. Diese Wendung verwirrte sie offensichtlich. Vaughn Eisenhart und Diego Adams waren unterdessen aufgestanden, hatten rechts und links von Overholser Platz genommen und redeten leise auf ihn ein.

Du hast eine Chance, dachte Tian. *Mach das Beste daraus!*

Er hob die Feder, und die anderen verstummten.

»Jeder bekommt Gelegenheit, hier zu sprechen«, sagte er. »Was mich betrifft, so sage ich Folgendes: Wir können nicht so weitermachen, einfach den Kopf beugen und schweigend zusehen, wenn die Wölfe kommen und unsere Kinder nehmen. Sie ...«

»Sie geben sie immer zurück«, warf ein Landarbeiter namens Farren Posella schüchtern ein.

»*Sie geben leere Hülsen zurück!*«, rief Tian, und aus der Versammlung kamen einige Rufe *Hört ihn an*. Jedoch nicht genug, fand Tian. Bei weitem nicht genug. Noch nicht.

Er senkte die Stimme wieder. Er wollte keine flammende Rede halten. Das hatte Overholser versucht und war damit gescheitert, auch wenn er tausend Morgen Land besaß.

»Sie geben leere Hülsen zurück. Und was ist mit uns? Was bedeutet das für uns? Nichts, könnten manche sagen, weil die Wölfe schon immer ein Bestandteil unseres Lebens in Calla Bryn

Sturgis waren – wie ein gelegentlicher Wirbelsturm oder ein Erdbeben. Trotzdem stimmt das nicht. Sie kommen seit längstens sechs Generationen. Aber die Calla gibt es seit tausend oder mehr Jahren.«

Der alte Manni mit den knochigen Schultern und dem bösen Blick erhob sich halb. »Er spricht wahr, *Folken*. Hier hat es bereits Farmer gegeben – und Manni-Leute unter ihnen –, als die Düsternis in Donnerschlag noch nicht gekommen war, von den Wölfen ganz zu schweigen.«

Diese Mitteilung hörten die Versammelten mit sichtlichem Erstaunen. Ihre Ehrfurcht schien den Alten zu befriedigen, denn er nickte und nahm wieder Platz.

»Im größeren Lauf der Zeit sind die Wölfe also fast etwas Neues«, sagte Tian. »In hundertzwanzig oder vielleicht hundertvierzig Jahren sind sie sechsmal gekommen. Wer könnte das genau sagen? Wie ihr nämlich wisst, ist die Zeit dabei, irgendwie aufzuweichen.«

Leises Gemurmel. Hier und da ein Nicken.

»Jedenfalls einmal in jeder Generation«, fuhr Tian fort. Er nahm wahr, dass sich um Overholser, Eisenhart und Adams eine feindselige Fraktion sammelte. Ben Slightman mochte dazugehören oder auch nicht – vermutlich gehörte er dazu. Diese Männer würde er nicht überzeugen, selbst wenn er mit Engelszungen sprach. Nun, vielleicht konnte er auf sie verzichten. Wenn es ihm nämlich gelang, den Rest hinter sich zu scharen. »Einmal in jeder Generation kommen sie, und wie viele Kinder nehmen sie? Drei Dutzend? Vier? – Sai Overholser hat diesmal vielleicht keine Babbies, aber *ich* habe welche – nicht nur ein Zwillingsspaar, sondern zwei. Heddon und Hedda, Lyman und Lia. Ich liebe alle vier, aber in einem Monat von Tagen werden mir zwei genommen werden. Und wenn diese beiden zurückkehren, werden sie minder sein. Welcher Funke auch einen vollständigen Menschen ausmacht, er wird für immer erloschen sein.«